

Geographische Studien in der Landschaft am Ossiachersee.

Von Dr. Hermann Mikula (Olmütz).

Kärntens Herzland ist ein großes Becken von Dreiecksgestalt, nach der Landeshauptstadt öfter Klagenfurter Becken genannt. Albrecht Penck hat im dritten Bande „Die Alpen im Eiszeitalter“¹⁾ die glazialen Züge dieser Landschaft aufgehell, Norbert Krebs ihr im XV. Jahrgang der G. Z. (1909)²⁾ eine Abhandlung gewidmet, und gestützt auf sie, auch in seiner „Länderkunde der österreichischen Alpen“ ihrer ausführlich gedacht. Hier macht letzterer darauf aufmerksam, daß das Becken trotz allseitiger hoher Umrahmung wenig übersichtlich, aber viel abwechslungsreicher ist als ähnliche Gebilde im unvergletscherten Land an der Mur und Save. Denn unregelmäßig verteilte Inselberge ragen aus ihm empor, worunter Krebs jene zahlreichen isolierten Erhebungen versteht, die, größtenteils dem Urgestein angehörig, als höhere Rippen zwischen den am meisten übertieften Rinnen des Draugletschers: dem Ossiacher See, dem Wörthersee und dem Rosental stehengeblieben sind, wiewohl auch sie vom Eis überflossen waren, mit Ausnahme des höchsten Teiles der Gerlitzenalpe (1909 m), die nach Krebs einen Firnkamm darstellte.³⁾ Jedenfalls gliedern diese isolierten Erhebungen das Becken in eine Anzahl kleinerer geographischer Einheiten. Eine von diesen ist auch die Landschaft am Ossiachersee, der die folgenden Ausführungen gewidmet sind.⁴⁾

Diese Landschaft umfaßt außer der Seefläche selbst im W und E noch ein gut Stück festen Landes und wir begrenzen sie im N durch den Südabfall der Gerlitzenalpe und ihrer östlichen und westlichen Fortsetzung bis Kirche Tiffen bez. Höhe 1352, sodann durch den doppelten Wall des inneren Würmmoränen-

¹⁾ besonders S. 1073 ff.

²⁾ S. 361 ff.

³⁾ L. d. ö. A.. Karte S. 84.

⁴⁾ Zum Folgenden siehe Spezialkarte 1:75.000 Blatt Klagenfurt und Villach Nr. 5352 zweite Ausgabe, teilweise berichtigt bis 11. V. 1915.

gürtels, der sich zwischen Tiffen und Feldkirchen ausspannt, im E durch die Pollenitzen $\triangle 760$, den Sattel zwischen dieser und der Nordabdachung eines flachwelligen Plateaus, das mit seiner Fortsetzung gegen W. eine scharfe Scheidung zwischen unserer Landschaft und jener am Wörthersee hervorbringt. Wir wollen es im folgenden der Kürze halber als schattseitigen Riedel bezeichnen.⁵⁾ Die Nordabdachung dieses Riedels bildet den Südabschluß unserer Landschaft, weiter im W. übernimmt diese Rolle der Jungmoränenwall zwischen Seebach und $\triangle 538$, den Westabschluß besorgt der Rundhöcker des Kumitzberges (658 m), der Sattel zwischen ihm und dem Oswaldiberg und der letztere ($\triangle 963$).

Landschaftlich großartig ist der Abschluß unserer Landschaft nur im W, denn hier ragt hinter den genannten Rundhöckern die Villacher Alpe empor, hinter der die zerrissene Mauer der Karawanken erscheint; über dieser aber erheben Manhart und Triglav ihre Häupter. In scharfem Gegensatz dazu steht der Ostabschluß der Landschaft: zwar bilden auch ihn zwei Rundhöcker (Höhe 629 und die Pollenitzen), aber was bei besonders sichtigem Wetter hinter ihnen erscheint, die Saualpe, zeigt eine sanft geschwungene Kammlinie. Ein ähnlicher landschaftlicher Gegensatz wie zwischen Ost- und Westabschluß besteht auch zwischen Nord- und Südabschluß: der Sonn- und der Schattseite. Im NW erscheint die Gerlitzten mit 1909 m gleichsam als Eckpfeiler der ganzen Gegend, während der Riedel im S nur 1069 m erreicht; doch ist diese Erhebung vom See aus gar nicht zu beobachten, sondern nur der obere Rand des Riedelabfalles gegen N mit rund 8 — 900 m. Darin nur gleichen einander Sonn- und Schattseite, daß ihre Abhänge sich auf den ersten Blick als glazial ausgestaltet erweisen; besonders am schmalen West- und ebensolchen Ostende des Sees fallen sie mauergleich steil, wenn auch terrassiert ab. Was zwischen ihrem Fuße und der Uferlinie des Sees liegt, kann auf beiden Seiten als Schuttlandschaft bezeichnet werden, aber ein Vergleich zwischen diesen beiden, im wesentlichen gleichartigen Landschaften erweist doch auch hier bedeutende Unterschiede. Die auffallendste Schuttform der Sonnseite ist der Schotterkegel von Bodensdorf, dessen Scheitel bei 625 m liegt und der sich mit fast 100 ‰ Gefälle ($\approx 50^\circ 45'$) zum Seeufer senkt; die Gerinne von 4 Tobeln haben ihn aufgebaut. An ihn lehnt sich im NE eine tonige See-

⁵⁾ Vgl. Penck, a. a. O. S. 1100 (Legende zum Profil).

ablagerung, auf sie folgen Moränenhügel, die jünger sind als die Würmmoränen am Ostabschluß des Sees; ihre Scheitelhöhe ist mit 546 m gegeben, gegen Steindorf verflachen sie sich allmählich. Westlich des Bödendorfer Schotterkegels verschmälert sich die Schuttlandschaft wesentlich: stark umgeschwemmtes Moränenmaterial liegt auf einer tonig-sandigen Seeablagerung und fällt vom Fuß der steilen Trogwand mählich zum Seespiegel. Im W schließt sich ein Schotterkegel an (Scheitelhöhe 550 m), dann folgt eine schmale Terrasse mit starkgewellter Oberfläche, der Form nach einheitlich, jedoch teils aus festem Gestein, teils aus Moränenmaterial aufgebaut, steil zum See, mählich gegen W abfallend, im Scheitel 600 m hoch. Gegenüber dieser sonnseitigen Schuttlandschaft, die sich als deutlich selbständiges Landschaftselement abhebt, scheint die schattseitige wenig bedeutend. Auf deutlichen Endmoränenwällen liegt hier nur der Berghof, dann Ostriach und solche finden sich endlich knapp nordöstlich Stift Ossiach. Schuttkegel von der Form und Größe des Bodensdorfers oder selbst des Sattendorfers fehlen durchaus. Denn es mangelt an Material, daß sie hätte aufbauen und an der Kraft, die sie hätte schaffen können. Die Sonnseite ist reicher an Schutt und an fließendem Wasser als die Schattseite. Die Ursache liegt im ersteren Falle in der größeren Höhe der die Sonnseite begleitenden Höhen; diese ragten mit ihren höchsten Teilen um 500 m über der Eisoberfläche empor⁶⁾ und speisten die linken Seitenmoränen des Gletschers reichlich; der schattseitige Riedel war zur Gänze vom Eis überflossen, lieferte daher fast nur Grundmoränenmaterial, das nach Rückzug des Eises sich entweder in Mulden der Riedelfläche hielt oder entsprechend der Neigung dieser Fläche nach S verschwemmt wurde. Der geringere Vorrat an fließendem Wasser aber hat einen klimatischen Grund: er liegt in den eigentümlichen Gewitterverhältnissen der Gegend. Die lokalen Gewitter bilden sich um den Gerlitzengipfel und ziehen von hier über Bodensdorf gegen E; solche Wetter erreichen die Schattseite meist nicht mehr. Zur erstgenannten Tatsache tritt, daß die Schuttbedeckung sonnseitiger Hänge an sich schon und stets bedeutender sein muß als die schattseitiger, und ferner, daß die meisten Quellen der Gegend Schuttquellen sind. All dies erklärt den unverhältnismäßig größeren

⁶⁾ Vgl. Penck a. a. O. S. 1072 (Karte).

Quellreichtum der Sonnseite. Und dieser Gegensatz zwischen Sonn- und Schattseite führt sogleich zu einem weiteren: jenem zwischen den rezenten Entwässerungsverhältnissen und dem präglazialen Relief. Die Entwässerung des Sees ist heute nach W gerichtet. Wir verdanken A. Penck und N. Krebs die Erklärung dieser Verhältnisse.⁷⁾ Doch sehe ich in den Endmoränen, auf denen der „Berghof“ liegt, Zeugen für einen dritten Halt im Gletscherrückzug; dem entspricht jene tonig-sandige Seeablagerung östlich des Sattendorfer Schotterkegels, von der bereits oben die Rede war. Ihre Höhe mit 520 m stellt einen Mindestwert der damaligen Seespiegelhöhe dar.

Wie aber war das präglaziale Relief beschaffen? Zwei Tatsachen gestatten einen Schluß auf dieses: einmal die Höhenverhältnisse des von der Gerlitzten nach E ausstrahlenden Kammes, dann gewisse Terrassenreste auf dem Abfall des sonnseitigen Gehänges zum See⁸⁾. Der genannte Kamm sinkt heute gegen E von 1909 auf 827 m. Nun bestimmt Penck die Eishöhe für die Gegend am Westende des heutigen Sees zu 1500 m⁹⁾, für die Gegend am Ostende zu 1200 m. Es ist daher unmöglich, daß die glaziale Abtragung die Höhenverhältnisse dieses Kammes umgekehrt habe; sie könnte lediglich eine Verschärfung im Absinken dieses Kammes gegen E erzeugt haben, insofern als die Gerlitzten 400 m über die Eisoberfläche emporgeragt hat. Wir schließen daraus, daß die Richtung im Absinken des Kammes auch in der Präglazialzeit eine östliche gewesen ist. Bezüglich der zweiten Tatsache hat schon Penck¹⁰⁾ auf die Moränenterrassierung des Gehänges hingewiesen, die bis 1300 m deutlich ausgesprochen ist. Ordnet man nun die zahlreichen Leisten und Leistchen der Höhe nach, so ergibt sich, daß sie besonders in zwei Höhen häufig sind: zwischen 950 und 1100 m und zwischen 650 und 750 m. Nicht alle verdanken Moränen ihr Vorhandensein. Welche von den restlichen Felsleisten können zum präglazialen Talboden in Beziehung gesetzt werden? Offenbar nur jene, an welche Stufenmündungen solcher Täler geknüpft sind, die in der Präglazialzeit, natürlich unter ganz anderen Formen, schon bestanden haben. Derartige Täler aber fehlen in unserer Landschaft völlig. Sattendorfer

7) Penck a. a. O. S. 1093. Krebs Lk. d. ö. Al. Karte S. 84.

8) Sie fehlen auf der Schattseite völlig.

9) Penck a. a. O. Karte S. 1072.

10) Penck a. a. O. S. 1074.

(östlich Kirche 545), Unterberger (er treibt sechs Mühlen) und Steindorfer Tobel besitzen allerdings deutliche, wenn auch stark zerschnittene Stufen, deren obere Kanten von der Schattseite aus gut zu beobachten sind. Aber diese Tobel sind ihren Formen nach sicher postglazial, vielleicht knapp nach Rückzug der Eiszunge angelegt und unterstützen die Antwort auf obige Frage nur insoferne, als ihre Gehänge mit Sicherheit beobachten lassen, daß sie an Felsterrassen geknüpft sind. Vorsichtigste Messung (barometrisch und mit der Stricheinteilung eines Trieders von der Schattseite aus) ergibt die Höhe ihrer Stufen zu 740 bzw. 720 und 715 m. Ständen die stufenbildenden Felsterrassen in Beziehung zum präglazialen Talboden? Mit Sicherheit ist diese Frage nicht zu beantworten. Eine Beobachtung im benachbarten Tal des Treffner Baches läßt dies jedoch wahrscheinlich erscheinen. In diesem offenbar vom Millstätter Arm des Draugletschers deutlich übertieften Tal finden wir in 720 m Höhe eine Felsterrasse mit Gehöft „Schleiner“ und am anderen Talgehänge südwestlich gegenüber ein echtes Hängetal. Auch dieses ist deutlich übertieft. Es wird durch das Gerinne im „Eichholzgraben“ heute zur Drau entwässert. Ein verlassenes Tal zeigt deutlich, daß die Entwässerung ehemals gegen das Treffner Tal gerichtet war, bis das Gerinne im Eichholzgraben den Oberlauf kappte¹¹⁾. Der Trogboden dieses echten Hängetales ist daher stark zerstört. Vorsichtige Rekonstruktion ergibt seine Höhe zu 710 m, also übereinstimmend mit Terrasse „Schleiner“. Darnach dürfen wir in unserer Gegend die natürlich stark erniedrigten Reste des präglazialen Talbodens in ähnlicher Höhe suchen und jene Stufen des Sattendorfer, Unterberger und Steindorfer Tobels ständen mit dem präglazialen Talboden tatsächlich in Beziehung. In deren Höhe fügen sich auch Ebenheiten in Deutschberg oberhalb Straßenhöhe 509 mit 730 m und Ebenheiten westlich Kirche Tiffen mit 705 m ein. Das ergäbe ein durchschnittliches Gefälle des präglazialen Talbodens von rund 3 ‰ gegen E. Ich gebe zu, daß diese Wiederherstellung des natürlich stark erniedrigten präglazialen Talbodens viel Hypothetisches an sich hat. Aber zusammengehalten mit der anderen Tatsache, daß der Kamm der Gerlitzten ebenfalls gegen E abgesunken ist, berechtigt sie vielleicht doch zur Behauptung, daß die präglaziale Entwässerung zwischen der Stelle, wo heute der

11) Vgl. Blatt Tarvis der Sp. K. 1 : 75.000 No. 5351.

Sattendorfer Tobel liegt, und Kirche Tiffen nach E gerichtet war, daß die rezente Entwässerung der präglazialen also stracks zuwiderläuft. Andersfalls müßte man annehmen, daß schon vor Eintritt der Eiszeit die Richtung im Absinken des Kammes der Richtung der Entwässerung entgegengesetzt war. Dies ist in einem mindestens-reifen Gebirge¹²⁾ zwar nicht ausgeschlossen, wenn Abzapfungen vorhergegangen sind, aber wenig wahrscheinlich. Aus all diesen Gründen schließe ich auf eine östliche Entwässerung in der Präglazialzeit und dieser alten Abdachung folgt auch heute noch die Hauptluftströmung heiterer Sommertage, der Talwind, der mindestens im östlichen Teil unserer Landschaft gegen W gerichtet ist¹³⁾. Mit Wasserdampf beladen, erzeugt er dann auch jene lokalen Gewitter der Sonnseite, von denen oben die Rede war¹⁴⁾. Der daraus folgende größere Vorrat an fließendem Wasser auf der Sonnseite, der bereits oben angezogen wurde, hat dann sofort eine weitere Folge, diesmal für die Gestaltung der Uferlinie des Sees: die schattseitige spannt sich in schön geschwungenen Bogen von Spitze zu Spitze; zur Gänze mit Vegetation bedeckt, scheint sie nirgends mehr wesentlich seewärts zu wachsen; der geringen Schotterzufuhr einzelner Stellen halten die zur Verfügung stehenden Transportkräfte, Wellengang und Strömungen, die Wage; die sonnseitige Uferlinie dagegen zeigt einen sehr unruhigen Verlauf. Sattendorfer, St. Urbaner, Unterberger und Bodensdorfer Tobel haben mit ihren Schottern plumpe Halbinseln in den See hinausgebaut. Die drei erstgenannten sind mit Vegetation bedeckt, z. T. sogar besiedelt, die Bodensdorfer aber wird rings von kahlem Schotter gesäumt, sie wächst weiter, nur ihre zentralen Teile zeigen eine von Menschenhand fast unberührte Pflanzendecke, sie stellen ein Stück Urlandschaft dar und damit darf man vielleicht jener Schuttlandschaft der Sonnseite, von der oben die Rede war, vor der menschlichen Besiedlung seewärts einen Saum angewoben denken, für den die Vegetationsverhältnisse in allen geographischen Belangen bestimmend gewesen sind: Erlen mit dichtem Unterholz an trockeneren, Weiden und Schilf an feuch-

¹²⁾ Ein solches waren die Alpen nach den bisherigen Forschungen in der Präglazialzeit.

¹³⁾ Mein Beobachtungsstandpunkt war Kirche Bodensdorf (625 m).

¹⁴⁾ Dies spricht sehr zugunsten der von Trabert für Niederösterreich aufgestellten und von Defant bestätigt gefundenen Gewittertheorie (M. Z. Bd. 27 1910, S. 341 ff. und Jhrb. d. Wiener Zentralanstalt Bd. 38, 1901.

teren Stellen. Schließlich soll noch eines weiteren Gegensatzes in dieser an Gegensätzen so reichen Landschaft gedacht werden: des Gegensatzes zwischen östlichem und westlichem Teil unserer Landschaft. Zwischen Bodensdorfer Halbinsel und Stift Ossiach ist die schmalste Stelle des Sees; im Südwesten davon sinkt sein Boden zu bedeutenden Tiefen herab (Höchstbetrag 46·5 m)¹⁵⁾ im Osten davon hält sich die Tiefe unter 10 m; hier läßt die unregelmäßige Gestaltung des Seebodens auf lebhaftere Aufschüttung seitens der in den See mündenden Bäche schließen; dort im SW bestimmt noch immer die Stärke der einstigen Gletschererosion die Tiefenverhältnisse. Da nun der Tiebelbach seine Mündung deutlich in den See hinausbaut, sein Gefälle daher stets geringer wird, verdient der Weichboden im E des Sees seinen Namen viel mehr als jener am Westende, den der Seebach buchstäblich entwässert. Es erübrigt nur noch mit einigen Worten auf das Klima unserer Landschaft einzugehen. Da uns keine Beobachtungsstation zur Verfügung steht, sehen wir uns genötigt, aus den pflanzengeographischen Verhältnissen auf die klimatischen zu schließen. Sonn- und Schattseite zeigen hier die denkbar größten Gegensätze. Das schattseitige Gehänge ist dicht bewaldet; an den wenigen Stellen, wo Lücken in der Waldbedeckung auftreten, leuchtet dem Auge das Braun von Kahlschlägen entgegen. Das Waldkleid der Sonnseite dagegen scheint förmlich zerlöchert; stattliche Bauernhöfe von Gärtchen, Feldern und Wiesen umgeben, dehnen sich an den gerodeten Stellen aus; noch der „Feitzer“ baut in 950 m Mais, bei der Kirche Bodensdorf (625 m) reift die kräftige Sonne beim Gehöft „Katholnik“ die Quitte (*Cydonia Tourn.*). Der pannonische Eichenbezirk sendet seine westlichsten Vorposten hierher. So arbeitet das Klima an einer Verschärfung der schon morphologisch bedeutenden landschaftlichen Gegensätze zwischen Sonn- und Schattseite.

Wie fügt sich nun die Besiedlung in die von der Natur so ausgestattete Landschaft? Mit anderen Worten: entspricht jeder der natürlichen Teillandschaften ein bestimmter Siedlungstypus? Wir haben im obigen mehrere solcher Teillandschaften feststellen können: sonnseitiges und schattseitiges Gehänge, sonnseitige und schattseitige Schuttlandschaft, sonnseitiger Uferraum, westliche und östliche Weichlandschaft. Die beiden ersten Typen sind beherrscht

¹⁵⁾ Vgl. Atlas d. ö. Alpenseen, herausgegeben von Penck u. Richter.

vom Gegensatz zwischen Sonn- und Schattseite. Er ist auch siedlungsgeographisch bedeutend. Wenn man von dem Gehöft östlich Höhe 527 (Ostriach) und jenen an der Straße Ossiach-Tauern absieht, kann man von einem überhaupt unbesiedelten schattseitigen Gehänge sprechen und muß diesem das dicht besiedelte sonnseitige gegenüberstellen. Hier ist jede der zahlreichen Leisten ausgenützt und entsprechend deren Verteilung sind die Niveaus 650 bis 750, 950 bis 1100 m besonders dicht besiedelt. Höchstes Gehöft „Niederle“ 1100 m (fast ebenso hoch „Zweck“ 1081 m); tiefste Almhütte (Koflerhütte) 1279 m, höchste (Bergerhütte) 1800 m (Milchvieh, Pferde, neuseeländische (!) Schafe, Ziegen). Wir wissen nach obigem, daß der eben charakterisierte scharfe Gegensatz in der Siedlungsdichte der beiden Gehänge nicht nur auf die Besonnungsverhältnisse, sondern auch auf den Quellreichtum der Sonnseite und ihre Terrassierung, die der Schattseite fehlt, zurückgeht. Diese Gegensätze in der Besiedlung halten auch in der Schuttlandschaft am Fuß des Gehänges an, denn auf der Sonnseite reiht sich hier Ortschaft an Ortschaft. Kennzeichnender Weise bestehen diese aus einem — nach dem Gehöftstypus zu schließen — alten Teil und einem viel jüngeren, Villen-, Gasthof- und Badeanstaltviertel, das nicht nur den untersten Teil jener Schuttlandschaft einnimmt, sondern auch Teile des Ufersaums umfaßt. Was alt und bodenständig an diesen Ortschaften ist, klebt am Fuß der sonnseitigen Trogwand und zieht die Schuttlandschaft abwärts. Karrenwege, Fahrwege oder Fußpfade verbinden diese alten Ortschaftsviertel miteinander. Die Gunst, winters den Nebeln über dem gefrorenen See und der kalten Luft über dem Trogboden entzogen zu sein, scheint mehr zu gelten als die Möglichkeit, die Gefahr meiden zu können, die jeder der zahlreichen Tobel bietet. Denn soweit diese das ganze Jahr über Wasser führen, dient ihr steiles Gefälle und jene Wassermasse als Kraftquelle, genützt zum Betriebe zahlreicher Mühlen und Sägewerke, deren wir auf der Sonnseite neun zählen. Die Schattseite kennt deren nur 4, ein neuerlicher Beweis für die Wichtigkeit fließenden Wassers im Wirtschaftsleben, ein neuerliches Element des Gegensatzes zwischen Sonn- und Schattseite. Der oft genannte Uferraum der ersteren trägt ein weiteres hinzu: er wird vom modernen Villenviertel eingenommen oder ist Urlandschaft; auf der Schattseite hebt sich der Uferraum als beson-

deres Element der Landschaft gar nicht heraus, seine Sumpflvegetation hat nur den Bau von Heustadeln veranlaßt. Die wenigen und kleinen Gehöfte der Schattseite [halten sich kennzeichnender Weise in der Mitte zwischen Strandlinie und Trogwandfuß: denn bezüglich der Besonnungsverhältnisse, soweit sie der Älpler in den Worten Sonn- und Schattseite einbegreift, wäre die Lage am Gestade am günstigsten, bezüglich des Baugrundes aber jene am Gehängefuß, so daß schließlich jene mittlere Lage sich ergibt. Eine Ausnahme davon macht nur der „Berghof“, das Stift Ossiach und das Hotel „Annenheim“. Auch diese Ausnahmen sind leicht zu erklären: Der „Berghof“ liegt auf Jungmoränenwällen, für das „Hotel Annenheim“ kommen die Baugrundverhältnisse als für eine Schöpfung des XX. Jhd. kaum in Betracht, beim Stift Ossiach aber hat die überlegene Bautechnik der Benediktiner die Ungunst des Baugrundes überwunden und dafür die Gunst der besseren Besonnung als Preis davon getragen. Ist das Stift in seiner heutigen Gestalt auch ein Bauwerk des 15./16. Jhd., so läßt ein alter Mauerrest mit Eckturm doch erkennen, daß das alte Stift an derselben Stelle gelegen war. Kennzeichnend ist ferner, daß das Stift an der schmalsten Stelle des Sees liegt; von hier war das Gegenufer am leichtesten zu erreichen und zu kolonisieren, und es ist ein Nachklang jener alten Verhältnisse, wenn bis heute eine öffentliche Fähre hier die beiden Gestade verbindet. Damit komme ich auf einige historische Züge im Landschaftsbild zu sprechen. Einer von ihnen, der Gegensatz zwischen einem alten und einem modernen Ortsteil der Dörfer auf der Sonnseite, wurde bereits oben genannt: wir schließen daraus, daß hier die Besiedlung von Schuttlandschaft und Gehänge älter ist als die des Ufersaums. Nicht die Bodenform war dafür maßgebend, sondern die Beschaffenheit des Untergrundes und seine Vegetation, die oben geschildert wurde. Streng beweisend für eine solche Behauptung ist der Name eines der Orte: Sattendorf, windisch „na sedle“, also Sattelsiedlung; das ist offenbar kein Sattel im gewöhnlichen Sinne, sondern der Übergang, der sich zwischen der hier mauer gleich aufsteigenden Trogwand im N und dem Dickicht am Seegestade im S ergab. Ähnliches erweist auch der Name „Unterberg“; diese Siedlung liegt mit ihren [alten Gehöften knapp unter dem Berg, das heißt, unter der auch hier steil aufsteigenden Trogwand. So erübrigt nur noch, die beiden Weichböden am Ostende und am

Westende des Sees siedlungsgeographisch zu kennzeichnen. In beiden Fällen fehlen Wohnräume, nur Heustadel sind vorhanden. Da aber der östliche Weichboden seinen Namen viel mehr verdient als der westliche, ist seine Übersetzungsmöglichkeit viel geringer und der Weg, der dies besorgt, ist im E viel weiter vom See abgerückt als im W. Daher verbindet am Ostende des Sees eine öffentliche Fähre zwischen Alt-Ossiach und Steindorf die beiden Gestade, an seinem Westende fehlt sie. Auch sonst bietet die Verkehrsgeographie unserer Landschaft manch beachtenswerten Zug. Moderne Straße und moderne Bahn folgen auf der Sonnseite dem Fuß der Schuttlandschaft. Die älteren Wege am Trogwandfuß sind verlassen. Diese Lage ist vom Standpunkt der hier zu überwindenden geringeren Höhenunterschiede verständlich. Bezeichnend ist ferner, daß die Bahntrasse nirgends Felder zerschneidet. Nur so ist die Trassierung wirtschaftlich. Wäre es, so betrachtet, nicht am günstigsten gewesen, die Bahn von vornherein auf der Schattseite anzulegen, umsomehr als die Wasserüberfülle der Sonnseite den Bahnunterbau oft bedroht? Wäre die Trasse in einer Landschaft angelegt worden, deren Siedlungsdichte sonn- und schattseitig die gleiche ist, dann wäre ihre Führung allerdings unverständlich. Da sie aber bei ihrer Anlage jenen Gegensatz in der Siedlungsdichte vorfand, wählte sie den Weg, auf dem sie die größtmögliche Zahl von Ortschaften miteinander verbinden konnte. Unsere Landschaft ist ja überhaupt nur der Teil einer größeren Durchgangslandschaft, die von St. Veit bis Villach zu verfolgen ist. Ihre Verknüpfung mit Nachbarlandschaften ist eine ganz vorzügliche. Am schlechtesten zu erreichen ist die Landschaft am Wörthersee. Die Straße Ossiach-Tauern-Köstenberg-Velden steigt mühsam den Nordabfall des schattseitigen Riedels empor, die beiden anderen Straßen machen bedeutende Umwege im W und E dieses Riedels. Unsere Landschaft wird daher von Villacher Einflüssen beherrscht, denn dorthin führen die bequemsten Verbindungen.

Wir stehen am Ende unserer Ausführungen über die Besiedlung der Landschaft am See und ich glaube, daß wir die eingangs des zweiten Abschnittes gestellte Frage dahin beantworten können, daß das physische Bild tatsächlich überall die Grundlage kulturgeographischer Verhältnisse ist. Diese fügen sich lückenlos in jenes. Es besteht daher unserer Meinung nach ein ursächlicher

Zusammenhang zwischen Oberflächenform, Klima, Bewässerung und natürlicher Pflanzendecke einerseits, Besiedlung und Wirtschaft andererseits. Dieser Zusammenhang ist nicht immer unmittelbar, er kann auch mittelbar sein, wie uns z. B. die Trassenführung der Eisenbahn gezeigt hat. Eine solche Auffassung der Geographie ist nicht allgemein als richtig anerkannt und diese Frage hat daher wiederholt zu lebhaftem wissenschaftlichen Streit Veranlassung gegeben. Besonders Vertreter verwandter historischer Disziplinen haben diese Auffassung abgelehnt. Sie wittern offenbar hinter unseren Gedankengängen einen Trugschluß: die Übereinstimmung der kulturgeographischen mit den physischen Verhältnissen setze, so meinen sie, eine Erkenntnis der physischen Verhältnisse seitens des Subjektes voraus, das die kulturgeographischen Verhältnisse schafft. Nun sei die Aufhellung der physischen Verhältnisse eine Sache der Wissenschaft, und da jene kulturgeographischen Verhältnisse Jahrhunderte älter seien als die bezüglichen Erkenntnisse der Wissenschaft, so könnten Besiedlung und Wirtschaft niemals aus den physischen Verhältnissen verstanden werden. Auch trauen die Gegner unserer Auffassung den Bauern der Jetztzeit nicht soviel Verstand zu, die physischen Verhältnisse zu erkennen und sich darnach zu richten. Dieser Gedankengang unserer Gegner würde in der Tat die Vernichtung unserer Auffassung bedeuten, wenn er — psychologisch haltbar wäre. Jene Erkenntnis der physischen Verhältnisse ist allerdings eine Sache der Wissenschaft, aber man braucht jene physischen Verhältnisse gar nicht erkannt zu haben, um sie — zu erleben. Erleben ist zeitlich sicher vor Erkennen und jedem Erleben der Natur entspricht auf einer Kulturstufe, der Erkennen noch ferne liegt, eine unbewußte triebhafte Reaktion, In großen Zügen ist dieser Reaktionsvorgang längst erforscht; sowohl von der psychologischen Seite wie auch nach seiner Auswirkung im Wirtschaftsleben. In ersterer Hinsicht haben Ernst Mach¹⁶⁾ und ihm folgend Adolf Stöhr¹⁷⁾ bahnbrechend gewirkt, in letzterer hat der Völkerkundler Karl Weule¹⁸⁾ Gedankengänge eingeschlagen, die auch für den Geographen sehr anregend sind. Die Anwendung dieser Gedanken auf Einzellandschaften mag eine der

¹⁶⁾ Mach, *Analyse der Empfindungen*, 1903 S. 249 ff. (Zweite Auflage).

¹⁷⁾ Stöhr, *Psychologie*, 1917 S. 357 f. und S. 449 ff.

¹⁸⁾ Weule, z. B. *Die Urgesellschaft und ihre Lebensfürsorge*, S. 18 ff. und derselbe, *Die Anfänge der Naturbeherrschung*, passim.

Zukunftsaufgaben historischer Geographie sein. In unserer Landschaft halte ich für das Uerlebnis der Siedler, welche die Keime zum heutigen Siedlungsbilde gelegt haben, die Quellarmut der Schattseite; der Quellreichtum der Sonnseite wird von vornherein dort eine stärkere Besiedlung hervorgerufen haben. Sollte man dagegenhalten, daß doch der See auf beiden Ufern den gleichen Wasservorrat bietet, so würde ich erwidern, daß die Vegetation seiner Urlandschaft die Ufer schwer begehbar machte und daß der Ufersaum zur Anlage primitiver Behausungen unverwendbar war. Ich stütze diese Ansicht erstlich dadurch, daß sich noch in der heutigen Landschaft das Gestade als am spätesten besiedelt erweist; dazu tritt zweitens, daß die überwiegende Mehrzahl der heutigen Gehöfte auf dem Talgehänge an das Auftreten natürlicher Quellen geknüpft ist. Daß aber selbst die Erkenntnis für typische Züge des Landschaftsbildes stärker entwickelt ist, als die Gegner unserer Auffassung annehmen, zeigt folgende alte Sage¹⁹⁾: „Als der polnische König Boleslaus II. (1058—1079) seinen Bruder Stanislaus am Altare erschlagen hatte, trug der Papst dem Büßenden auf, als Klosterknecht in jenes Kloster zu gehen, welches an dem Wasser liegt, das bergauf fließt.“²⁰⁾ Kann man in kürzeren Worten das Typische unserer Landschaft, den Gegensatz zwischen präglazialen Relief und rezenter Entwässerung, dartun? Freilich könnte man diese Sage für mönchische Konstruktion halten. Noch beredter ist daher die Sprache alter geographischer Namen. Unsere Landschaft weist meist slawische Namen auf, welche der deutschen Zunge später angepaßt wurden, und da die Gegend heute zum deutschen Sprachgebiet Kärntens gehört, deuten diese slawischen Namen auf ein hohes Alter ihrer Entstehung.²¹⁾ Da ist zunächst der Name des Sees; er erhielt ihn vom Stift Ossiach, von *ossojsko* = die Enge. Das Kloster liegt an der engsten Stelle des Sees und dieser erhielt davon seinen Namen. Tschöran, gegenüber, hängt offenbar mit *cerny*=schwarz zusammen, heißt also soviel als Schwarzbach. Denn den Siedlern, welche die Kalkalpen bereits

¹⁹⁾ Ich verdanke sie Herrn Holzgroßhändler V. Preskar in Bodensdorf, und ihre Bestätigung Herrn Pfarrer Fanta (Stift Ossiach).

²⁰⁾ Über den historischen Kern vgl. F. M. Mayer, Geschichte Österreichs Bd. I, 3. Auflage 1909 S. 159 und die dort zitierte Literatur.

²¹⁾ Für die Deutung der slawischen Ortsnamen bin ich Herrn Dr. Rieß, Professor an der deutschen Realschule in Olmütz, zu großem Danke verpflichtet.

kannten, mußte die Verschiedenheit in der „Färbung“ des Wassers im Kalkgestein und im Urgestein auffallen. Tratten westlich davon heißt soviel als Flur, Rasen (von *trätina*; viele Analogien in Südslawien z. B. bei Hermagor), stellt also wohl eine Waldblöße dar, während Treffen (windisch *trebne*, von *tribiti* = roden; viele Analogien auch bei den Nordslawen: Trübau, Triebitz, Triebendorf) soviel als das Gereute bedeutet. In beiden Fällen, sowohl bei Tratten, wie auch bei Treffen würde dies für die oben vorgelegte Auffassung sprechen, daß die Besiedlung vom Trogwandfuß die Schuttlandschaft abwärts fortgeschritten ist. Diese ist in beiden Fällen durch einen Schotterkegel gegeben. Andere Ortsnamen sind deutschen Ursprungs: Steindorf, so genannt wahrtscheinlich weil den Ansiedlern der gute Baugrund auf Moränen gegenüber dem Weichboden im E des Sees auffiel. Unterberg Sonnseite und Unterberg Schattseite geben das Wesentliche der betreffenden Ortschaftslage trefflich wieder. Hinter Bodensdorf verbirgt sich vielleicht ein altes „Bodosdorf“, doch könnte hier nur genauestes Quellenstudium entscheiden. Tiffen ist möglicherweise das Dorf „in der Tiefen“ gegenüber der hochthronenden Burg, deren Mauerreste heute noch in der Nähe der Kirche zu sehen sind. Es hätte dann eine ähnliche Lage wie das schattseitige Prägrad, das eine slawische Burgsiedlung darstellt. — Dafür, daß die ersten Siedler sich nach den physischen Verhältnissen gerichtet haben, spricht endlich auch die Orientierung vieler alter Gehöfte. Fränkischer Typus ist vorherrschend. Oft sind die fränkischen Einheitshäuser mit der Giebelseite nach S. orientiert; der Dachboden ist dorthin offen und das Gehöft stellt, da der Boden zum Trocknen verwendet wird, eine Anpassungsform an das Klima dar. An die Zimmer des ersten Stockes schließt sich gegen N. die Scheune, und da das Gelände dorthin ansteigt, liegt die Tenne oft schon in der Höhe des natürlichen Bodens; der zwischen Vorder- und Hinterteil des Hauses so entstehende freie Raum wird ebenerdig als Gerätekammer (hinter dem Stall) genützt. Das Gebäude ist daher eigentlich nur an der Südseite einstöckig und stellt sonach eine Anpassungsform an das Gelände dar.

So glaube ich an einem Sonderfall dargetan zu haben, wie die Natur der menschlichen Arbeit die Richtung weist, so daß schließlich jenes Bild sich ergibt, welches in allen seinen Zügen Besiedlung und Wirtschaft in innigster Abhängigkeit von der Natur zeigt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1921

Band/Volume: [64](#)

Autor(en)/Author(s): Mikula Hermann

Artikel/Article: [Geographische Studien in der Landschaft am Ossiachersee. 91-103](#)